

Gnade sei mit euch und Frieden von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Amen.

Predigttext Vorl. So.i.Kirchenjahr, 13.11.22: Lukas 18,1-8:

Jesus sagte ihnen aber ein Gleichnis davon, dass man allezeit beten und nicht nachlassen sollte, und sprach:

Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott und scheute sich vor keinem Menschen.

Es war aber eine Witwe in derselben Stadt, die kam immer wieder zu ihm und sprach: Schaffe mir Recht gegen meinen Widersacher!

Und er wollte lange nicht. Danach aber dachte er bei sich selbst: Wenn ich mich schon vor Gott nicht fürchte noch vor keinem Menschen scheue, will ich doch dieser Witwe, weil sie mir so viel Mühe macht, Recht schaffen, damit sie nicht zuletzt komme und mir ins Gesicht schlage.

Da sprach der Herr: Hört, was der ungerechte Richter sagt!

Sollte Gott nicht auch Recht schaffen seinen Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte er bei ihnen lange warten?

Ich sage euch: Er wird ihnen Recht schaffen in Kürze. Doch wenn der Menschensohn kommen wird, wird er dann Glauben finden auf Erden?

Wir beten: Herr Jesus Christus! Lass den Glauben wachsen unter deinem Wort, und schaffe in uns reiche Frucht der Liebe. Stärke in uns die Hoffnung der Ewigkeit. Amen.

Eine heftige Diskussion war entflammt. Die Jünger waren irritiert – und uneins: Was hatte Jesus ihnen eigentlich sagen wollen? Was sollten sie mit dieser Geschichte anfangen?

„Es ist ein Gleichnis wie viele andere“, - sagten die einen, - ein Gleichnis aus der Reihe „So ist Gott“: „Sollte Gott nicht auch Recht schaffen?“ Damit war doch sonnenklar, um wen es hier ging!

„Aber nein, unmöglich, meinten die anderen“: Ein zutiefst korrupter Mensch, der sein Amt, seine Stellung missbraucht?! So konnte Jesus unmöglich von Gott reden! „Ein Richter, der sich nicht vor Gott fürchtete und sich vor keinem Menschen scheut.“ Udenkbar! Das Gesetz und die Propheten nahmen das Wohlergehen der Witwen, der Fremdlinge und der Waisen seit jeher zum Maßstab für gerechte oder ungerechte Herrscher. „Ihr sollt Witwen und Waisen nicht bedrücken“, hieß es kurz und bündig in 2. Mose 22¹. „Bessert euer Leben und euer Tun, dass ihr recht handelt einer gegen den andern - und gegen Fremdlinge, Waisen und Witwen keine Gewalt übt und nicht unschuldiges Blut vergießt“, mahnt Jeremia², - der Schutz der Schwachen war eine der Säulen der Gesellschaft, waren die Israeliten doch selbst einmal schutzlos und schwach gewesen.

Und ausgerechnet dieser Richter, dessen Amtsführung man doch wohl nur als Totalversagen werten konnte,

1 2. Mose 22,21

2 Jeremia 7,5-6

2 Predigt 13.11.2022.odt 9948

ausgerechnet der soll ein Bild für Gott sein? Zumal er auch noch eine ziemliche Witzfigur abgibt, die Karikatur eines seriösen Amtsträgers: Einerseits fürchtet sich nicht vor Gott und scheut sich vor keinem Menschen, andererseits hat er Angst, die Witwe könnte ihm ein blaues Auge verpassen und ihn in aller Öffentlichkeit lächerlich machen.

Ich stelle mir vor, wie Jesus dem Streit mit halbem Ohr zuhört und grinst: Sollten sie nur streiten und diskutieren, sollten sie sich nur ordentlich an seiner Geschichte reiben, wenn es am Ende dazu führte, dass sie zum Kern der Sache vorstießen. Das hatte er sich fein ausgedacht.

Aber hatte er das wirklich? Womöglich hat er einfach eine Geschichte aufgeschnappt, die gerade die Runde machte: Von einem rücksichtslosen und hartherzigen Richter, der sich geweigert hatte, einer Witwe zu ihrem Recht zu verhelfen, - und davon, dass diese Frau ihn vor lauter Verzweiflung schließlich angegriffen und geschlagen hatte.

Aber was hatte diese Geschichte mit Gott zu tun? Konnte sie wirklich als Vorlage dienen, um etwas über das Reich Gottes auszusagen? Möglicherweise hatte auch Lukas

sich das schon gefragt, und der Geschichte gleich eine Art Gebrauchsanweisung vorangestellt: „Jesus sagte ihnen aber ein Gleichnis davon, dass man allezeit beten und nicht nachlassen sollte.“ Nimmt man nun noch den Kontext dazu, also die Verse, die unmittelbar davor stehen, dann verknüpft Lukas das „allezeit beten“ mit dem Kommen des Menschensohns, also mit dem Anbruch des Jüngsten Tages: „Auf diese Weise wird's auch gehen an dem Tage, wenn der Menschensohn wird offenbar werden.“ Tatsächlich deutet auch Jesus selbst diese Geschichte in diese Richtung: „Sollte Gott nicht auch Recht schaffen seinen Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen?“

Das rückt das Thema des Gebets allerdings in eine merkwürdige Richtung. Denn **einerseits** geht es nun darum, dass den Auserwählten – damit sind auch wir gemeint – **Recht** verschafft wird. Das Thema „Recht“ oder „Gerechtigkeit“ wird ja durch die Witwe aufgerufen: „Schaffe mir Recht gegen meinen Widersacher!“ Und es war ja nun auch geradezu die Kernkompetenz eines Richters, Recht zu sprechen und Recht zu verschaffen denen, die im Recht waren. Aber was bedeutet das für unser Gottesbild? Spätestens seit Luther ist das Bild von

dem richtenden Gott eher negativ besetzt. Wir sehnen uns nicht nach Recht und Gerechtigkeit, weil wir spätestens seit Luther wissen, dass es uns dann an den Kragen geht. Statt dessen hoffen wir auf Gnade. Aber die Witwe will nicht Gnade, sie will ihr Recht. Aber damit bewegen wir uns – vorsichtig ausgedrückt – auf dünnem Eis.

Und das andere, was dieses Gleichnis so „schräg“ macht, ist das völlig inakzeptable Verhalten des Richters: „Er aber wollte lange nicht!“ Und so beeilt sich Jesus auch, das in der Übertragung auf Gott zurückzunehmen: „Sollte Gott bei ihnen - bei euch - lange warten?“

Wenn wir genauer hinschauen, sind diese beiden Züge des Gleichnisses aber gar nicht so merkwürdig. Jedenfalls dann, wenn wir das Gleichnis nicht unter der Überschrift deuten: So ist Gott, - sondern eher unter der Überschrift: Solche Erfahrungen machen wir mit Gott. Dann macht das alles nämlich plötzlich Sinn.

Wenn wir Gott verstehen als den Garanten einer gerechten Weltordnung, dann könnten wir manchmal verzweifeln. Weil unsere Welt nicht gerecht ist. Weil Korruption, Lügen und Gewalt sich ungehindert breit machen können. Weil solche Dinge wie der Krieg in der Ukraine

geschehen können, ohne dass Gott einschreitet. Weil es manchmal kaum zu ertragen ist, all das Leid und das Unrecht der Welt mit einem gnädigen und gerechten und vor allem einem allmächtigen Gott zusammen zu denken.

„Sollte Gott nicht auch Recht schaffen seinen Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte er bei ihnen lange warten?“, meint Jesus, und Paulus schreibt: „Wir wissen, dass die ganze Schöpfung bis zu diesem Augenblick seufzt und in Wehen liegt. Nicht allein aber sie, sondern auch wir seufzen in uns selbst und sehnen uns nach der Kindschaft, der Erlösung unseres Leibes.“

„Die Welt braucht das Gericht“, diese These hat einer der Ausleger zu dieser Stelle aufgestellt, - weil „Gericht“ bedeutet, dass Gott die Dinge zurecht rückt.

Der Ruf der Witwe reiht sich damit ein in einen breiten Chor von Rufenden vor allem im Alten Testament: „Schaffe mir Recht, Gott, / und führe meine Sache wider das treulose Volk und errette mich von den falschen und bösen Leuten!“ - heißt es etwa im 43. Psalm. Oder in Psalm 54: „Hilf mir, Gott, durch deinen Namen und schaffe mir Recht durch deine Kraft.“

Und in Psalm 113 wird das geradezu zu seinem Wesen erklärt, dass Gott die Dinge zurechtbringt: „Wer ist wie der HERR, unser Gott, der oben thront in der Höhe, der niederschaut in die Tiefe, auf Himmel und Erde; der den Geringen aufrichtet aus dem Staube und erhöht den Armen aus dem Schmutz.“

Doch diese Gewissheit geht eben auch oft einher mit der Erfahrung, dass davon manchmal nicht viel zu sehen ist, dass es einen langen Atem braucht, um Gottes Eingreifen zu erfahren: „Ach du, Herr, wie lange!“ ist eine Klage, der in den Psalmen auch immer wieder begegnet. Da ist diese Erfahrung eben schon angelegt: „Er aber wollte lange nicht ...“ Und so braucht es denn manchmal den Trotz und den Mut des Glaubens: „Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand.“³

Das Gleichnis von dem ungerechten Richter und der bitenden Witwe dürfte also gar nicht so sehr gemeint sein im Sinne von „So ist Gott“. Sondern es spiegelt vielmehr wider, wie die Jünger damals und die Christen durch die Zeiten hin und auch wir heute Gott erleben: Wir leben und glauben in der Spannung zwischen Erwartungen und Enttäuschungen, in der immer noch ungestillten Seh-

3 Psalm 73,23

sucht nach einer Welt, in der Frieden und Gerechtigkeit herrschen. Und müssen aushalten, dass es (noch) ganz anders zugeht. Jesus gesteht das mit diesem Gleichnis zu, aber er setzt dem das „dennoch“ des Glaubens und Hoffens entgegen: „Sollte Gott nicht auch Recht schaffen seinen Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte er bei ihnen lange warten? Ich sage euch: Er wird ihnen Recht schaffen in Kürze.“

Vielleicht bleibt es dabei, dass wir uns reiben an dem „in Kürze“, weil wir diese Kürze eher als ein unerträglich langes und scheinbar vergebliches Warten empfinden. Glaube wird hier wirklich zur Zumutung: Jesus mutet uns zu, dass wir trotz allen Wartens die Hoffnung nicht verlieren sollen: Ach du, Herr, wie lange?!

Damit könnte es eigentlich gut sein. Doch Jesus schlägt ganz plötzlich einen Haken und gibt der Geschichte noch einmal eine neue Wendung: „Wenn der Menschensohn kommen wird, wird er dann Glauben finden auf Erden?“ Es ist ein Rollentausch: Gott schlüpft in die Rolle der armen Witwe, und wir sitzen auf dem Richterstuhl, sitzen womöglich über Gott zu Gericht: „Warum hast du nicht ...?“ Da ist also nicht nur ein Sehnen in uns, sondern auch ein Sehnen in Gott: Der allmächtige Gott erzwingt nicht unsern Glauben, aber er sehnt sich danach, er wirbt darum, dass wir bei ihm bleiben, ihm Vertrauen und Liebe schenken. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.